Die Mission des Amtsrichters Wahnschaffe.

Von Ada Menz.

Der Gerichtsassessor Wahnschaffe war als Amtsrichter nach Holstein versetzt und fuhr bei strömendem Novemberregen in das kleine Nest ein, mit der einzigen Droschke, die am Bahnhof aufzutreiben gewesen war. Er saß in dem miffigen kleinen Gefährt, eingezwängt zwischen seiner Frau und dem Kindermädchen, auf dem Schoß seine übermüdete kleine Tochter Vicky, während das maulende Baby Albrecht Achil die Spitzenbluse seiner Frau mit Tränen überschwemmte. Zwischen den Füßen stauten sich Handtaschen, Koffer und Plaidpakete, auf dem Dach der Droschke schaukelte der Kinderwagen und Viktorias Wiegengaul, den die Packer vorgestern in Berlin beim letzten Möbelwagen vergessen hatten. Niemand kannte den neuen Dienstort des Amtsrichters; er selbst stammte aus Berlin, seine kleine Frau aus Charlottenburg, das Dienstmädchen aus Schöneberg, der Kinderwagen war von Wertheim aus der Leipzigerstraße und das Schaukelpferd von Lehmann am Dönhofplatz. Besonders die kleine Frau wußte von Schleswig-Holstein meerumschlungen nur, daß die Menschen hier von Schnaps und Fischen leben, Transtoff trügen und mit Vornamen Christian hießen. Außerdem sollte die Wohnung in Kronwerk kein Gas haben. Kronwerk! — Ihr Mann hatte ihr besagt, es sei das Villenviertel der Stadt. Sie rieb die regenblinde Scheibe des kleinen Gefährtes blank — Gassen und Gäßchen, nur alle dreihundert Schritte eine Laterne, wahrscheinlich mit Lebertran gespeist, und Häuser, die wahrscheinlich auch alle kein Gas hatten! Ach Gott, der Papa selig war immer so gegen die Juristen gewesen!

Mit einem Ruck hielt der Wagen jetzt still, der Amtsrichter riß die Tür auf. Man hielt vor einer Barriere. Deutlich klang das Gurgeln von Wasser herauf und die in ihrer Mundart unverständliche Unterhaltung des Kutschers mit dem Brückenwärter.

„Der Kanal", sagte der Amtsrichter und schlug die Tür wieder zu. „Die Brücke ist aufgezogen, weil ein Schlepper passiert. Gleich sind wir drüben in Kronwerk und unser neues Leben beginnt! Viktoria sitz gerade, Achill, heule nicht!"

„Der Junge ist müde", sagte die kleine Frau begütigend. „Mein Gott, sieben Uhr!" Und seufzend steckte sie die Uhr wieder in den Gürtel, wobei ihr abermals die Tränen kamen. Denn die Uhr stammte noch von Papa, der so gegen die Juristen gewesen war. Sie hatte sie zur Einsegnung bekommen, gewichtig wie ein Hühnerei, aber mit einem Schweizerwerk, das vorhielt, und nach dem Geschmack des Seligen gewesen war.

Jetzt knurrte der Wagen über die Brücke, hielt. Vor dem Hause standen im Regen zwei entleerte Möbelwagen. Oben in der stockfinsteren neuen Dienstwohnung herrschte ein Chaos von verpackten Möbelstücken: Papiersetzen und Strohwische bedeckten den Boden. Der Amtsrichter zündete eine Kerze an. „Also endlich i nden heimischen vier Wänden! Wie gut alles geklappt hat. Laß Dir vom Mädchen gleich die Bettsäcke öffnen, in einer halben Stunde bin ich wieder da. Ich gehe nur in den nächsten Laden, um aus dem Adreßbuch die Wohnungen der Vorgesetzten auszuschreiben. Morgen kann dann gleich mit den Antrittsbesuchen begonnen werden. Immer Tempo, Tempo, das ist die Hauptsache! Das muß in diese verschlafenen Grenznester hineingebracht werden. Man muß wirken. Ich habe Krögers Akten durchgesehen, der hier als Untersuchungsrichter gesessen hat. Ein netter Einblick — und dabei hatte Kröger nur die Bagatelleprozesse, die Schwurgerichtssachen kommen nach Kiel!" Die Kerze flackerte im Luftzug. „Herrgott, und dann diese Beleuchtungsverhältnisse! Das begünstigt natürlich die dunklen Instinkte der Menschen und gebiert die Delikte. Auch da muß eingegriffen werden: ein weites Feld, aber ich bin nicht nur Paragraphenschuster." Flüchtig küßte der Amtsrichter seiner Frau die Stirn und fuhr, gleich einem Schiff mit vollen Segeln, durch die alte Haustür auf die Gasse hinaus, um sich zunächst einen Stadtplan zu erstehen.

Aber alle Läden waren schon geschlossen, kein Licht brannte mehr, kein Mensch war zu sehen. Nach hundert Schritten hatte er in Regen und Dunkelheit schon die Richtung seines Hauses verloren, geriet in eine Seitengasse und wollte schon an erstbesten Hause klingeln und dort um Auskunft bitten, als er endlich ein lebendes Wesen auf sich zukommen sah, in Regen und Finsternis. Er ging ihm ein paar rasche Schritte entgegen, besann sich aber im rechten Augenblick, ob es ratsam sei, sich hier, in dem kleinen Hafenviertel, als Fremder zu erkennen zu geben, zumal die herankommende Frauensperson durchaus nicht vertrauenerweckend aussah. Halb lief sie, halb ging sie, jetzt war sie schon ganz nahe; das Gesicht konnte der Amtsrichter nicht erkennen. Wie gehetzt jagte sie plötzlich dahin, und ehe er den Mund auftun konnte, prallte sie schon gegen ihn. Der Amtsrichter glaubte einen widerlichen Schnapsgeruch und ein ordinäres Parfüm zu verspüren, hatte als alter Kriminalist bei dem jähen Brustanbrustkampf aber Geistesgegenwart genug, um sofort mit hastiger Hand nach seiner Uhr zu fassen. Sie war fort. Mit zwei Sätzen hatte er die Person eingeholt und packte sie am Arm, daß die Knochen knackten.

„Die Uhr heraus!" Er brüllte mit vor Erregung heiserer Stimme, daß die kleine Gasse es nutzte. Das Subjekt warf die Uhr sofort von sich und war im gleichen Augenblick mit der Gewandtheit aller Diebinnen wie vom Erdboden verschluckt.

Der Amtsrichter steckte seine Uhr wieder zu sich, und zwar zur Sicherheit in die innere Rocktasche und sah sich behutsam um. Wer konnte wissen, was jetzt geschah. Die Kreatur konnte männlichen Anhang besitzen, einen Freund oder teuren Gatten, der benachrichtigt werden würde. Rasch begann der Amtsrichter vorwärts zu schreiten: diesem Eheherrn wollte er sich im Dunkeln jedenfalls nicht gegenüber sehen. Nach zehn tastenden Schritten sah er plötzlich das Häuschen des Brückenwärters vor sich und hörte das Gurgeln des Kanals. Hastig klopfte er an den Schieber der Tür. Jemand riß von innen den Verschluß zurück, und der Amtsrichter begann in seiner Erregung zunächst zu fluchen: keine Laterne brenne, niemand sei auf den Gassen dieses gottverfl.... Nestes und man könne hier auf offener Straße sterben und verderben, ohne daß ein Hahn danach krähe! In seiner Aufregung merkte er gar nicht, daß der alte Mann vor ihm ebenfalls vor Schrecken stotterte; der Herr solle nur hereinkommen! Daß er so was erleben müsse! Fünfzig Jahre säße er hier als Brückenwärter, und nie sei so etwas passiert! Am selben Abend gleich zwei solcher Geschichten! Denn da drinnen habe er schon eine sitzen, eine Frauensperson; vor einer Viertelstunde sei sie halbtot vor Angst zu ihm hereingestürzt, ein Kerl habe sie angefallen, auf zehn Schritt habe das Untier nach Schnaps gerochen, habe sie gepackt und beraubt. Eine Zigeunerbande müsse im Durchziehen sein, der Herr möge nur eintreten! Und der Amtsrichter stand in der kleinen, mit Pfeifenqualm erfüllten Wellblechbude, die notdürftig von einer Petroleumfunzel erleuchtet wurde und erkannte auf dem wackeligen Holzstuhl neben der Tür — seine Frau. Sie flogen aufeinander zu und hielten sich fest wie Kinder im Dunkeln. Die kleine Frau schluchzte zum Gotterbarmen. „Laß dich versetzen, Achill! Komm, hier fort, morgen schon! Wenn du ahntest, was es hier für Menschen gibt! Tiere, sage ich dir, wilde Tiere! Ich habe den Schlüssel zu dem Koffer mit der Kinderwäsche nicht finden können und wollte dir nachlaufen. Da, sieh, mein Handgelenk! Es ist sicher gebrochen, so hat der Kerl zugepackt! Und wenn ich nicht sofort gehorcht hätte, wäre ich jetzt eine Leiche! Denn es war der geborene Raubmörder!"

Der Amtsrichter drückte mit blassem Gesicht seine kleine Frau sanft auf den Holzstuhl zurück und begann ihr Haar zu streicheln. „Armes Kind, es scheint ein exponierter Posten hier für mich zu sein! Tröste dich damit, daß wir Pioniere des Fortschrittes sein werden! Ich habe fast dasselbe erlebt, nur mit List ausgeführt, statt mit Gewalt, wie bei dir! Man scheint hier alle Register des Verbrechens zu ziehen. Ich will dir lieber nicht beschreiben, mit wem ich in Berührung kam! Aber ich habe wenigstens den Kopf oben behalten, und nicht noch, außer meiner Menschenachtung, meine Uhr eingebüßt!"

Und mit zitternden Händen faßte der Amtsrichter Wahnschaffe in seine Taschen und hielt neben der seinen — die Uhr seiner Frau in der Hand.

Bartje.

Von S. Falkland.

An dem Tag, vor dem Bartje starb, hatte sie das einzige und sonderbarste Erlebnis ihres Lebens. 79 Jahre lang hatte sie ruhig, ohne wesentliche Unregelmäßigkeiten bei Anchem gewohnt. Ihr Mann war tot. Willem lebte. Willem war ihr Sohn, der in Atjeh gewesen und nun in Amsterdam in Stellung war. Wahrscheinlich würde Bartje ohne das einzige und sonderbare Abenteuer gestorben sein, wenn sie sich nicht plötzlich in den Kopf gesetzt hätte, Willem besuchen zu wollen.

Man hatte ihr in Anchem erzählt, daß ein billiger Sonderzug für Vergnügungsreisende nach Amsterdam fahre. Noch nie war sie gereist. Nun wollte sie es endlich. Sie wollte es und war nicht mehr davon abzubringen. Mit einem Male war sie dickköpfig geworden. Wenn die Nachbarin anfing, von ihrem Alter zu reden, lachte sie mit einem krächzenden Lachen und behauptete, sie könne gut noch eine Polka tanzen. Sie wollte es. Sie wollte Willem überraschen, sie wollte Amsterdam sehen. Sie war plötzlich wieder jung geworden.

Als sie in dem Abteil 3. Klasse saß, die alten Runzelhände auf dem Henkelkorb, riefen sie ihr noch einmal zu: „Weißt du es auch noch, Tante Bart?"

„Ja, ja, ja," nickte sie unwirsch.

„Sollen wir es dir nicht lieber auf ein Stückchen Papier schreiben?"

„Ach was, Mensch, mach doch nicht solche Geschichten!"

„Wenn du es nun vergißt?"

„Ich vergeß es nicht."

„Bei Petersen am alten Voorburgwall."

„Ja —, ja —, ja."

„Weißt du die Hausnummer auch?"

„466."

„Nein!.... Da hast du es nun ....463."

„Das sagte ich ja."

„Kann die Flasche auch nicht umfallen?"

„Die steht ganz fest zwischen den Korinthenbrödchen."

„Sei bloß beim Aussteigen vorsichtig!"

„Ja —, ja —, ja."

„Verlier auch deine Rückfahrtkarte nicht!"

„Nein, bestes Menschenkind!"

„Na — denn adjüs, Tante.... acht' auf die Tür, halt' deinen Rock eben fest!"

„Auf Wiedersehen!"

„Guten Tag."

„Ta—a—a—ag!"

463 — am alten Voorburgwall!"

Puff! Da ging der Zug los! Vergnügt saß Bartje in ihrem Eckchen. Sie hatte den Korb auf die Erde gesetzt und zupfte die Falten von dem braunroten, geblümten Umschlagetuch glatt. Vergnüglich schaute sie aus dem Fenster und wunderte sich, wie schnell doch so ein Zug fährt! Vergnüglich kaute sie. Sie kaute immer. Niemand wußte, was sie kaute, aber jeder wußte, daß sie kaute. Die leeren, faltigen Kinnbacken gingen ganz regelmäßig auf und nieder,, die tiefen Hautfalten am Hals waren keinen Augenblick ohne Bewegung.

Es war ein nettes, ruhiges Altweib-Getue, nur unterbrochen von einem eben so regelmäßigen Oeffnen des Mundes und einem Zeigen der braunen Zahnstümpfchen und der schwarzen Höhlen dazwischen. Glatt legte sich das eisgraue Haar um die knochige Stirn. Das braunrote, geblümte Tuch lag ohne ein Fältchen auf dem blauen, stattlichen Sonntagsrock. Sie saß in einem vollen Abteil. Frauen und Männer waren da. Lauter fröhliche, freundliche Menschen, die ein Liedchen nach dem anderen sangen.

„Wollen Sie auch nach Amsterdam, Mutter?"

„Ja, Herr."

„Sicher Ihre Familie besuchen?"

„Meinen Sohn!"

„Wohnt der in Amsterdam?"

„Seit sechs Monaten."

„Nun wollen Sie sich zusammen amüsieren, was?"

„Nanu — was denken Sie!"

„Sind Sie schon oft dagewesen?"

„Nein, bester Herr, ich hatte nie Zeit zu reisen."

So redeten sie hin und her. Dann fing wieder einer an zu singen und überschrie und überstampfte sogar das Dröhnen des Zuges. Ein besonders freundliches Fräulein bot Süßigkeiten an und eine andere hatte eine Flasche Eau de Cologne bei sich. Bartje sah zufrieden zu und kaute und kaute, und die gelben, zähen Hautfalten ihres mageren Kopfes zogen sich auf und ab.

Ehe man sichs versah, war man da. Die Zeit war man nur so geflogen.

„Na....auf Wiedersehen, Mutter!"

„Hein, hilf der alten Frau mal!"

Nun stand sie auf dem Bahnsteig in Amsterdam. Da kam schon ein Bahnbeamter.

„Herr Stationsvorsteher, können Sie mir vielleicht sagen, wo die.... wo die....die...."

„Was wünschen Sie, Frau?"

„Ich möchte zu meinem Sohn, der in der, in den.... ach, lieber Gott, warum hab' ich den Namen von der Straße vergessen."

„Ist es hier in der Nähe?"

„Das weiß ich nicht."

„Wie heißt er denn?"

„Willem."

„Mit Nachnamen?"

„Willem de Boer."

„Kenn ich nicht....Was tut er?"

„Er ist in Stellung."

„Wißt Ihr denn nicht, wo er wohnt?"

„Es wird mir schon wieder einfallen, warten Sie mal einen Augenblick.... warten Sie mal!"

Vorm Bahnhof bei den Tramwagen trippelte sie hin und her, angestrengt nachdenkend, nervös, ängstlich. Sie wußte es nicht mehr. Es war auch so 'n schrecklicher Name, so ein elendlanger Name. Noch einmal wollte sie es versuchen. Ganz zitterig redete sie einen Droschkenkutscher an.

„Ach Kutscher, haben Sie vielleicht etwas von meinem Sohn gehört?"

„Von Ihrem Sohn?"

„De Boer heißt er."

„Davon gibt es sicher an die Hundert hier, Alterchen. Wissen Sie die Straße denn nicht?"

„Die Straße.... die Straße. Das ist doch zu schrecklich, ich wußte sie so genau.

„Warum ließen Sie es sich nicht aufschreiben, Mutterchen?"

„Ich kann ja nicht lesen!"

„Sag mal, Jan, hast du wohl mal was von einem de Boer gehört?"

„De Boer? Ich kenn' einen Schuster de Boer, kann er das sein?"

„Ach, Gott, nein! Mein Sohn ist in Stellung!"

Niemand wußte ihr zu helfen. Sie kaute schnell und zitternd und ruckweise und hielt den Korb fest mit bebenden Händen. Was sollte sie nur anfangen? Sie wollte weiter laufen und fragen, so lange, bis sie ihn gefunden hätte. Geradeaus lief sie, um sich guckend, ganz verwirrt von den vielen Menschen um sie herum. Ganz vorsichtig stolperte sie über die Schwellen und Stufen, wich vor jedem aus, starrte jeden an, ob es vielleicht Willem wäre. Dann stand sie wieder still und fragte: „Wissen Sie vielleicht, wo Willem de Boer wohnt?" Aber niemand wußte es. Man nannte ihr einen Laden, wo Eier, Butter und Käse verkauft wurde, aber die Besitzerin hatte nie etwas von Willem de Boer gehört. Als sie die lange Weespertstraat heruntergelaufen war, kehrte sie wieder um, todmüde, wieder und wieder fragend, bis zum Bahnhof zurück. Auf einer Schwelle ließ sie sich endlich nieder, aufgeregt, aufgelöst, und fing leise an zu weinen.

„Fehlt Ihnen was, Mutter?"

„Ich suche meinen Sohn."

„Ist er fortgelaufen?"

„Ach, nein, nein."

Und wieder begann sie zu erklären und zu fragen, immer wieder dasselbe.

Dann schloß sie die Augen und betete. Sie betete immer, wenn sie nicht aus noch ein mehr wußte. Jetzt betete sie leise mit gefalteten, zitternden alten Händen: Lieber Gott im Himmel, sag mir doch, wie die Straße heißt, die Straße von Willem, lieber Gott, sag' es mir doch!....

Viele Menschen standen im Kreis um sie herum. Der eine erzählte es dem andern.... Kennen Sie vielleicht Willem de Boer? Es gibt einen Schlachter.... Nein, er soll in Stellung sein.... Sind Sie denn schon auf der Polizei gewesen, Frau? Gehen Sie da mal hin!.... Ach, lassen Sie doch die Alte nicht umsonst laufen, was weiß denn die Polizei?....

„Setzen Sie sich lieber so lange in den Wartraum vom Bahnhof, Mutterchen."

Was wollte sie nun tun. Da waren wenigstens nicht so viel fremde Menschen, die um sie umherstanden und sie anstarrten und ihr doch nicht helfen konnten.

Auf eine Bank setzte sie sich hin, sich abquälend und zergrübelnd, immer den knochigen Unterkiefer auf- und zuklappend, immer kauend mit den dünnen Lippen. Und wenn sie auch Stunden nachdenken müßte, sie wollte jenen Namen wieder wissen, jenen langen, elendlangen, verrückten Namen.

So blieb sie stundenlang sitzen ermattend, immer mehr ermattend mit heißen Augen und einem müden, gebückten, alten Körper. Als die andern Vergnügungsreisenden abends wieder zum Bahnhof zurückkamen, saß sie noch auf demselben Fleck mit dem Korb mit Korinthenbrötchen und der Milchflasche, wovon sie nichts angerührt hatte.

„Haben Sie Ihren Sohn gesehen, Mutter?

„Nee," sagte sie schluchzend...., „Ich hab' gar kein Gedächtnis mehr ....Nee, nee."

Warum operiert werden?

„Hepatola" beseitigt Gallstein ohne Schmerzen binnen 24 Stunden. Vertreibt Blinddarm - Entzündung, Magen- und Leberleiden. Enthält keine Giftstoffe. Wird nicht in Apotheken verkauft.

Mrs. Geo. S. Almas,
Einzige Herstellerin
Phone 4855 230 Fourth Ave. S
Preis $6.50. Saskatoon, Sask.

In französischer Kriegsgefangenschaft

Aus dem Kriegstagebuch eines deutschen Unteroffiziers.

Herr Gotthold Kuebler, 5182 Grand Avenue, Cleveland, Ohio, ist im Besitze des Kriegstagebuches seines Neffen Viktor Loval, der den Krieg mit Auszeichnung — er erhielt das Eiserne Kreuz 1. und 2. Klasse — als Unteroffizier im Königin Elisabeth Garde - Grenadier - Regiment No. 3 mitgemacht hat. Wir bringen daraus den folgenden Auszug über seine Erlebnisse in französischer Gefangenschaft (während der Sommeschlacht 1917), über die er nur mit Widerstreben spricht, da „er sich meistens vorkam, als wenn er kein Mensch mehr wäre":

Gleich nach der Gefangennahme kamen wir in ein Sammellager, dicht hinter der Front. Hier mußten wir 8 Tage lang bis über die Fußknöchel im Sumpfe stehen, unter freiem Himmel.

Während der ersten Tage bekamen wir über haupt kein Essen. Da es im Monat April hier noch immer sehr kalt ist, erfroren vielen von uns die Füße und fingen an, bei lebendigem Leibe abzusterben und abzufaulen. Der Tod erlöste manchen von seinen Leiden.

Dann kamen wir in ein größeres Sammellager, 20 Klm. hinter der Front. 12,000 Gefangene waren hier in Drahtkäfigen eingepfercht. Hier lagen wir 14 Tage und die Aushungerung ging weiter. In der Nähe lag ein großer Bahnhof, durch welchen die Offensive gespeist wurde. Derselbe war des Nachts stets abgeblendet gegen Fliegerüberfälle. Dagegen war unser Lager des Nachts stets hell beleuchtet. Während einer hellen Mondnacht kamen nun unsere deutschen Flieger, um den Bahnhof zu bombardieren. Beim Anblick unseres beleuchteten Lagers nahmen die Flieger an, dies sei der Bahnhof, und warfen ihre Bomben auf uns zusammengepferchte Menschen. Die Wirkung war eine furchtbare. An 200 Kameraden wurden dadurch getötet und viele verwundet.

Von hier wurden wir mit der Bahn weiter transportiert bis zum Fort Bourlemont bei Belfort, welches als Gefangenenlager benutzt wurde. In unterirdischen Räumen waren wir hier vier Wochen lang untergebracht. Durch diese schlechte Modeluft und die schlechte Verpflegung litt unsere Gesundheit sehr.

Die Ruhrkrankheit wütete furchtbar in unseren Reihen. Viele waren so sehr abgeschwächt, daß sie sich nicht mehr von ihrem elenden Strohlager auf dem feuchten Steinboden erheben konnten und in dieser Lage auch ihre Notdurft verrichten mußten. Die Luft wurde dadurch vollständig verpestet, hauptsächlich nachts, wenn alles fest verschlossen war.

Anfang Juni kamen wir dann als Arbeitskompagnie nach der Luxuel bei Belfort. Mit unserem völlig ausgehungerten und geschwächten Körper mußten wir nun die schwersten Arbeiten verrichten, wie zum Beispiel Waldarbeiten, Verladen und Abladen schwerer Baumstämme auf dem Bahnhof. Auch wurden wir als Steinbruch- und Wegebauarbeiter verwendet.

Anfang August war es mit meiner Kraft zu Ende. In meinem Zelte lag ich wie ein Hund auf dem Boden, sehr krank darnieder. Dem Tode war ich sehr nahe. Bloß der Gedanke an die liebe Heimat gab mir Kraft und Stärke. Die Kameraden konnten mir wenig helfen, denn sie hatten ja selbst nichts. Der Arzt kam erst, nachdem meine Kameraden mehrmals beim Lagerkommandanten vorstellig wurden. Nach der Krankheit schrieb mich der Arzt arbeitsuntauglich und man verwendete mich als Abteilungsführer. Die Grippeepidemie hauste auch furchtbar unter uns. Viele Kameraden fielen ihr zum Opfer.

Während der ganzen Gefangenschaft war die Verpflegung sehr schlecht und ungenügend. Fast alle Tage gab es Reis mit Wasser und etwas ausländischen Transpeck. Monatlich gab es ein- bis zweimal ein Stückchen Pferdefleisch.. Wir wurden sehr scharf bewacht durch französische Soldaten und Polizeihunde. Die Behandlung war mehr als schlecht. Vieh behandelt man besser. Die meisten französischen Abteilungsführer bedienten sich Stöcke zum Schlagen und zum Antreiben zur Arbeit.

Die erdenklichsten Schimpfnamen wurden gebraucht. Als Mensch wurde man nicht behandelt. Ab und zu versuchten Kameraden zu fliehen, wurden jedoch fast jedesmal wieder eingefangen und schwer bestraft. Sie wurden vor dem Lager an einen Pfahl gebunden in vollständig zerrissenen Kleidern, dem Zivilvolk zur Schau und mit den Füßen getreten. Zum Schluß gab es noch 30 Tage Gefängnis. Endlich nach bald 2½ Jahren schlug mir die Befreiungsstunde, nachdem der Krieg fast ein Jahr beendigt war. Wir wurden in ein Sammellager in der Nähe von Toul zu einem Transport von 1200 Mann, bestehend aus lauter Saarländern, zusammengestellt, und wurden mit der Bahn über Metz nach Saarbrücken und von dort nach Saarlouis transportiert, woselbst wir am 29. Juli 1919 abends um 7 Uhr wieder zum ersten Male nach langer Zeit den heimatlichen Boden betraten.

Eine japanische Stimme

Japan scheint sich ein gesundes Urteil über europäische Verhältnisse gebildet zu haben. Die in englischer Sprache erscheinende japanische Zeitung Japan Daily Chronicle schreibt über die Erledigung der oberschlesischen Frage:

„Es hat 2 Jahre und 4 Monate gedauert, bis man zu einer falschen Entscheidung der oberschlesischen Frage kam. Diese Frage hätte aus reiner Gerechtigkeit sofort nach der Unterzeichnung des Versailler Vertrags entschieden werden müssen. Doch die Abstimmung wurde nahezu zwei Jahre lang verzögert, und unterdessen arbeiteten Propaganda und Terrorismus daran, der oberschlesischen Bevölkerung die Meinung beizubringen, daß Polen besser für sie sei als Deutschland. Schließlich mußte aber die Abstimmung stattfinden. Sie ergab eine überwiegende Majorität für Deutschland. Darauf hin deckte der Oberste Rat seine Karten auf und verriet der Welt, daß der Friedensvertrag zwar eine Abstimmung verlangt hatte, aber nicht das Festhalten am Ergebnis dieser Abstimmung — aber ganz einig war sich der Oberste Rat nicht und übergab das Spiel dem Völkerbund. Das war das Vernünftigste, was getan werden konnte, so sollte man meinen. Unparteiische Männer bearbeiteten die Frage. Als jedoch das Ergebnis vorlag, sah man, daß der Völkerbund eine Teilung vorschlug, die trotz ihrer anscheinend gerechten Berücksichtigung von lokalen polnischen Majoritäten eine ungeheuerliche Verletzung des Willens des oberschlesischen Landes war. Die Entscheidung bedeutete eine Fortsetzung der Politik, Deutschland zu zerreißen, zu ruinieren, zu verderben. In der oberschlesischen Frage hat sich der Völkerbund ausgezeichnet durch eine Entscheidung, die auf Haß beruht, auf Zerstörungswillen und auf dem Wunsch, eine neue Saat von Unzufriedenheit zu säen. — Es wurde so oft über Elsaß-Lothringen geredet während des Krieges, und es ist immer wieder bewiesen worden, wie die gewaltsame deutsche Losreißung Elsaß-Lothringens von Frankreich in Wahrheit den Krieg verschuldete. Und man erklärte gleichzeitig, daß keine solche Gewaltsamkeit nach Beendigung dieses Krieges folgen werde. Aber die europäischen Staatsmänner verstanden so wenig, ihre Versprechungen zu halten, daß Schlimmeres geschah. Als Frankreich seine Provinzen zurücknahm, wies Frankreich empört den Vorschlag einer Abstimmung zurück. Es wäre eine Beleidigung der Elsässer gewesen, hätte man auch nur an die Möglichkeit gedacht, daß irgend jemand in Elsaß-Lothringens etwas anderes verspüre als die Sehnsucht zur Rückkehr nach Frankreich. Wäre jedoch eine Abstimmung vorgenommen worden, so würden wahrscheinlich bestimmte Gegenden deutsch abgestimmt haben. Man nehme nur an, daß dies geschehen sei, und daß die Angelegenheit dann dem Völkerbund vorgelegt worden wäre. Hätte dann der Bund eine Entscheidung getroffen wie in Oberschlesien? Das kann man sich doch wirklich nicht vorstellen...."

Die Gefahren schlechter Zigaretten.

Die öffentliche Leichenschau eines gewissen Edwin Belcher, eines 58jährigen Mannes, der bei einem Spaziergang in einer Londoner Vorstadt vom Herzschlag getroffen zu Boden gesunken war, gab Gelegenheit, die Gefahren, denen die Raucher billiger Zigaretten ausgesetzt sind, eingehend zu erörtern. Nach dem Gutachten des vernommenen Arztes war Belcher ein starker Raucher billiger Zigaretten, deren Tabak zweimal soviel Nikotin enthält als der der teuren türkischen Zigaretten. Wie der Arzt aber hinzufügte, bedingten die Phenoldämpfe, die beim Verkohlen des Zigarettenpapiers frei werden, und die bei den billigeren Marken besonders stark entwickelt werden, für den Raucher eine ungleich größere Gefahr als das Nikotin. Nach den Feststellungen des Professors Dixon von der Universität Cambridge entwickelt das verkohlte Phenol ein gefährliches Gas, das, wenn es dem Körper in größeren Mengen zugeführt wird, als Nervengift wirkt und fettige Entartung des Herzens herbeiführt.

Schiffahrtskarten

Lassen Sie uns Ihre Geschwister und Familie nach Canada bringen. Ziehen Sie den Vorteil, den wir Ihnen durch unsere Erfahrung und Einrichtung geben können. Wir besorgen alle Kleinigkeiten für die Reise. Wir besorgen Pässe allen denjenigen, die nach Europa zu reisen gedenken.

Wir vertreten alle Schiffahrtslinien.

Wir überweisen Geld nach allen Teilen der Welt.

Sehen Sie uns persönlich oder schreiben Sie an

Old Country Booking Office

S. M. Grün,

Ground Floor, McCallum Hill Bldg. — Tel. 3857. — Regina, Sask.

Achtung!

Die Verhältnisse sind die denkbar schwierigsten, doch mit gegenseitigem guten Willen, kommen wir am besten darüber weg.

Wir ersuchen Sie freundlichst, uns auch dieses Jahr eine Gelegenheit zu geben, Sie davon zu überzeugen, daß Sie Ihre Geschäfte bei uns auf die Dauer am vorteilhaftesten machen können.

Wir sind mehr als je bestrebt, unseren zahlreichen Kunden die bestmöglichste Bedienung zu geben.

Huck & Kleckner Vibank, Sask.
Kleckner & Huck Odessa, Sask.
Kleckner, Huck & Gartner Kendal, Sask.

Eine großartige Gelegenheit

bietet sich gerade jetzt, in Deutschland Eigentum oder Ländereien zu erwerben, da die Mark heute günstiger als je zu kaufen ist und Grundeigentum keineswegs in dem Verhältnisse gestiegen ist.

Geldsendungen nach Deutschland

und anderen Ländern Europas werden von uns jederzeit prompt und unter Garantie zum günstigsten Tageskurse zur Ausführung gebracht.

Direkter Scheckverkehr mit der Deutschen Bank Berlin

ermöglicht es uns, unseren Kunden Schecks auf jede Summe Geldes gegen Kassa sofort auszuhändigen.

Informationen über Verhältnisse in Deutschland

werden von uns gerne und bereitwilligst erteilt, auch Paßangelegenheiten für Reisende usw. erledigt.

Becker & Schmid

10061—101st Street Edmonton, Alta.

Schiffskarten! Geldüberweisungen!

Verwandte aus Europa!

Auch aus Rußland!

Wir verkaufen Schiffskarten nach und von allen Teilen der Welt. Geldüberweisungen nach Europa zu günstigsten Bedingungen.

Ausländische Wertpapiere. Feuer-, Lebens- usw. Versicherungen. Besonderen Vertreter in Moskau für russische Auswanderer.

„Food Drafts" nach Rußland!

(Preis: je $11.25.)

The Dominion Ticket & Financial Corporation Ltd.

Bankers, Steamship & Official Railway Agents.

Autorisiertes Kapital $300,000.00. Gesamtkapital $200,000.00.

676 Main Street, Winnipeg, Man.

Deutsche Abteilung:
G. L. Maron.

Adam Huck

Vibank, Sask.

Real Estate und Versicherung, Eideskommissar und Notar.

Rechtsgültige Dokumente angefertigt, Transfers, Landkontrakte, Hypotheken, Discharges, Testamente u.s.w.

Versicherungen:
Lebens- und Hagel-Versicherung, Gebäude gegen Feuer und Blitz, Automobile gegen Feuer u. Diebstahl.